

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 22. Februar 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 8

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank

— Nachdruck verboten. —

24

Darin täuschte sich nun allerdings der männliche Teil der Familie Steffen, und wenn Frau Tilde über ihre Anschauung auch nicht viel Worte machte, so war doch kein Zweifel daß sie diesmal von den Wünschen ihres Mannes und Sohnes erheblich abwich. Eigentlich hatte sie ja keinen Grund, so besondere Meinung zu hegen, und noch viel weniger Anlaß, für ihre erste Schwiegertochter sich eine ganz besondere Persönlichkeit auszusuchen, aber die Gedanken gehen in solcher Beziehung nicht selten wunderbar, und so kam es, daß kein Einvernehmen zu Stande kommen wollte.

Sie selbst hatte in ihrem Manne sich eine kraftvolle Natur gesucht, bei der sie garnicht auf den Namen, sondern nur auf das Können gesehen hatte. Sie hätte also keinen Grund gehabt, bei der flotten Jenaerin große Ansprüche auf Namen und Herkunft zu machen. Und das tat sie auch nicht. Else Thomas war die einzige Tochter eines kleinen Beamten, deren Eltern am allerwenigsten darauf ausgingen, daß ihre Tochter hoch hinaus sollte. Trotz alledem war etwas an dem jungen Dinge, was Frau Tilde Steffen, wenn auch nicht gerade abstieß, so doch Bedenken einflößte. Was die beiden weiblichen Wesen von einander trennte, war der Umstand, daß sie beide einander zu ähnlich waren.

Genau so selbstbewußt wie Adolf Steffens Mutter war, war die Erwählte ihres Sohnes, die sich nichts von dem nehmen ließ, was sie einmal für recht erkannt hatte. Frau Tilde Steffen war sehr bedachtam, und das geräuschvolle Leben der großen Stadt hatte sie stets weitgehend beeinflusst. So hütete sie sich wohlweislich, auf den großen Trubel einzugehen, der die modernen Berliner so leicht in seine Banden schlug. Frau Tilde Steffen war viel weniger modern, als sie mit ihren Jahren aussah; sie wußte, was sie wollte, das heißt, was sie in denjenigen Jahren, als sich bei ihr klare Erkenntnis herausgebildet hatte, für recht hielt. Was späterhin bei dem jungen Geschlecht sich breit gemacht hatte, ließ sie links liegen, und tat sie schließlich mit einem Lächeln ab. So war sie gewesen und in ihrem Eigenwillen, in ihrer gesunden Lebensauffassung, die alle in ihrem Hause an ihr schätzten, geblieben und wies jede Zumutung, sich irgendwie davon zu trennen, entschieden ab.

Ganz anders war Fräulein Else Thomas aus Jena, die viel mehr Großstädtisches an sich hatte, als so manche Berlinerin. Der lebhafteste studentische Verkehr, der sich in dem thüringischen Florenz das ganze Jahr hindurch aufrecht erhielt, ließ sie Blide in ihre Zeitverhältnisse tun, die vielen anderen jungen Mädchen versagt blieben. Und sie schaute mit hellem Scharfsinn in das studentische Treiben hinein, in dem nicht Alles Gold war, was glänzte, sondern so manches

auch sich als wenig hervorragend erwies. So konnte es denn kein Wunder nehmen, daß sie mit heiterem Lächeln über die finanziellen Schwierigkeiten junger Rufensöhne hinweg sah, welche diese nicht zugestehen wollten. Diese Kenntnis ihrer Landsleute und solcher, die es werden wollten, wurde noch dadurch vermehrt, daß die Häuslichkeit der Familie Thomas eine beliebte Studentenbude bildete, und so manches Mal die Jilia hospitalis aushelfen mußte, wenn ihren Zimmerherren das nötige Kleingeld fehlte. Hier im Hause Thomas hatte auch Adolf Steffen die Bekanntschaft des jungen Mädchens gemacht; später hatte er allerdings seinem Wohnungsverhältnisse einen anderen Anstrich gegeben, aber die früheren Erinnerungen blieben doch bestehen.

Else Thomas hatte in ihrem Wesen etwas Bestimmtes, das von Frau Tilde direkt schnippisch genannt worden wäre, wenn sich die beiden schon länger gekannt hätten. In dem jungen Dinge lag soviel Selbstständigkeit, daß es sich nur durch das lustige Leben an der Saale erklären ließ. Sie wußte ganz genau, daß die Berliner Prahlerei bei ihren Altersgenossen wenig Zustimmung fand, und sie liebte es deshalb, sich über die neuen Reichshauptstädterinnen in harmloser Weise lustig zu machen. Das war nicht böse gemeint, aber bei den jungen Akademikern, die in Jena anwesend waren, fand es mitunter doch zwiefältige Aufnahme. Und so kam es denn dahin, daß die lodenköpfige Else Thomas im Kreise der Akademiker sich manche Witzeleien gefallen lassen mußte. Die kamen und gingen, und auch im Hause ihrer Eltern wurde darüber in der Regel fortgesehen.

Die nahe Beziehung, in die sie zu Adolf Steffen getreten war, war die erste der Art gewesen, und hatte bei ihrer Mutter und noch mehr bei dem Vater, der seine Tochter aufs tiefste schätzte, große Beachtung hervorgerufen. Der alte Thomas konnte die Sorge um seine hübsche Tochter nicht los werden: Und trug sich unausgesetzt mit den Gedanken, daß der erste junge Mensch, in den seine Tochter sich verliebt hatte, ihr den Kopf verdrehen würde. Das Mädchen lachte darüber, konnte aber den Gedanken bei ihrem Vater nicht entfernen.

In dem Hause des Steuereinkommers Thomas wäre es wohl bald drunter und drüber gegangen, obwohl sonst die Gemütlichkeit in dem kleinen Gärtchen am Ufer der Saale, in welchem die Familie den größten Teil des Tages verbrachte, zu Hause war, wenn nicht das junge Studentenblut immer rege gewesen wäre. Das war ganz besonders der Fall, seitdem Adolf Steffen im Hause wohnte, und Else Thomas ihm allabendlich das Rännchen mit Lichtenhainer kredenzte; das trübe, lehmfarbene Bier weckte den Humor ebenso, wie es an Ähnlichkeit zu Wünschen übrig ließ.

Das war ein lustiges Leben, wenn am Abend alle Tische besetzt waren, und Adolf Steffen die Führung der Fidelität übernommen hatte; dann ging auch dem alten Thomas das Herz auf, und er erzählte von seinen Erfahrungen, die ihm

im Laufe der Jahre im hohen Alter Jena zugezogen waren. Dann war in seinen Augen der junge Berliner nicht mehr der Herzbrecher, sondern der lustige Bruder, dem keiner unlieb sein konnte. Und er nahm es wohl nicht einmal übel, wenn hinter den Büschen und Heden sein Lächelchen dem jungen Menschen einen herzhaften Kuß gab.

Heute Abend ging es bei Thomas' sehr hoch her; Frau Tilde war mit ihrem Mann und Sohn gekommen, obwohl sie die Abneigung gegen die künftige Schwiegertochter noch nicht überwunden hatte. In den Gängen des Gartens waren kleine Lämpchen befestigt, die gar lieblich leuchteten, und ihre Lichtpünktchen bis weit in das grüne Blattwerk hinein leuchten ließen. Vater Thomas hatte ein willkommenes Häßchen als Pabfal aufgebaut, das bei den anwesenden Gästen reichen Zuspruch fand; der Rouleurdienner hatte das Anzapfen übernommen und sorgte fleißig dafür, daß in den Holzkannen keine Ebbe entstand. Allen Bierkonsumenten entschieden überlegen war aber Herr Otto Steffen aus Berlin, der meinte, mit seinem heimischen Weißbier schlage er alles sonstige Bier der Welt aus dem Felde.

Die Wellen der Saale rauschten plätschernd vorüber, als Otto Steffen und der alte Thomas glücklich soweit waren, mit einander Bruderschaft zu trinken, ein Beginnen, welches die Weiblichkeit mit einem ironischen Lächeln begleitete. Aber Else Thomas war schon viel zu sehr von ironischer Stimmung umfungen, als daß sie nicht von ganzem Herzen damit einverstanden gewesen wäre und fröhlich mitgemacht hätte.

Der künftige Schwiegervater war der erste, der einen Kuß bekam, und dann folgte der eigene Vater nach, und dann die Mutter, als nun aber Adolf Steffen seine in ihrem schwarzen Seidenkleid glänzende Mutter in die Arme nahm und diese seiner Liebsten zuführte, gab es doch ein leises Zusammenzucken. Frau Tilde Steffen konnte über den kritischen Augenblick immer noch nicht hinweg und begnügte sich mit einem Kopfnicken, das gut gemeint war, aber doch recht verschiedentlich gedeutet werden konnte.

Es ging schon gegen Mitternacht, als noch eine Depesche in das vergnügte Gartenheim hineinplakzte. Sie war an den Ratsmaurermeister Steffen aus Berlin persönlich gerichtet, konnte ihn aber heute nicht mehr groß aufregen. Nach seiner Meinung war in dem geheimnisvollen Zettel nichts weiter enthalten, als die Meldung von einer ausgebliebenen Stein- oder Holzlieferung, die ihm heute Nacht noch von seinem Vertreter übermittlelt wurde. Er hatte auch gar keine besondere Neigung mehr, den Umschlag noch zu öffnen, bis es doch dahin kam, weil Frau Tilde darauf energisch bestand. Unglück schläft nicht, sagte sie in ihrer lakonischen Weise, und so erfuhren sie denn, daß Adolfs älterer Bruder Werner bei seiner Anwesenheit in Tsingtau verunglückt sei und die Eltern eiligst herbei rufe. Es war kein schweres Ungemach, immerhin war ihre Gegenwart in Ostasien wohl am Plage.

Das Depeschenformular raschelte langsam zur Erde nieder, und alle Anwesenden sahen dabei sich stumm an; das war ein Blitzschlag aus hellem Himmel, den auch der immer heitere Adolf Steffen nicht abzuwehren vermochte. Er schaute seine Braut mit großen Augen an, die wieder zu ihm aufblickte. Aus ihren klaren Blicken sprach es deutlich, daß sie diese Stunde ohne Bedenken in das Buch ihrer Zukunft einschreiben würden. Die leisen Nachtstunden bis zum frühen Morgen gingen ohne das Getöse hin, welches die Stunden der großen Stadt noch so lange auszufüllen pflegt, selbst der Nachtwächter schien sich unsichtbar gemacht zu haben. Das war nun allerdings kein Zufall, sondern eine wohlüberlegte Absicht lustiger Studenten, die den heimwärts wandelnden Nachtrat aufgestöbert und ihm einen kleinen Pöffen zu spielen beschloßen hatten. Sie führten den Schlaftrunkenen in den Laden eines Wetzgers hinein, setzten ihn

wurft in die Hand, in welcher Position er bis zum nächsten Morgengrauen getreulich auf seinem Posten aushielt. Dann überlegte er einige Minuten, was er mit der Gabe aus dem runden Schwein, die er als Wächter über Recht und Gesetz doch unmöglich mitnehmen konnte, anfangen sollte! Das Resultat war, daß er die Cervelatwurst bis für eine fernere Stunde dem tiefen Teil des Ladentisches anvertraute. Dabei erlebte er allerdings den Schmerz, daß der große, sonst sehr ehrliche Schlächterfaro das Werk seines Meisters in nächtlicher Stunde auffraß, weil er durch seine feine Nase herausbekam, daß fremde Hände dies unrechte Gut an seinen Platz gebracht hatten.

Während diese Komödie sich im Wetzgerladen vollzog, und Otto Steffen und seine Frau noch eine kurze nächtliche Ruhe suchten, war Adolf Steffen beim Abschied von Else Thomas auf einen Streich echt jenuischer Art gekommen. Es stand soviel vor seinen Eltern und vor ihnen, aber den Kopf, so scherzte er in seinem tollen Jugendmut, würde es ja wohl doch nicht kosten. Und so sollte denn noch ein Stück vollbracht sein, das so ganz an Jena erinnerte.

Vom Mond umflossen schimmerte aus der Höhe der alte Fuchsturm auf Jena herunter, ein Zeichen bierehrlichen Durstes und studentischer Fröhlichkeit. Was hatten da oben Studenten von Jena nicht schon alles ausgerichtet? Mit diesen tollen Scherzen da oben und mit so manchen gleichen unten im Tale mußte es ja nun wohl sein Ende haben, und es war auch viel zu spät, den immerhin steilen Weg nach oben um diese Stunde noch hinauf zu wagen. Aber es fehlte in der Höhe ja an so mancher Kuppe nicht, von der man ins Tal sehen und den Morgen begrüßen konnte. Und so sagte der junge Berliner und bevor sein Bräutchen sich noch lange besinnen konnte, dieses kräftig um die Hüfte und zog es durch das schimmernde Grün empor nach oben, zur Höhe des Forstes. Dort hatte man vor acht Tagen sich noch an Thüringer Rostbratwürsten gütlich getan, und beide junge Menschenkinder waren, was zu ihrer Ehre nachgesagt sein muß, so natürlich für alle Gottesgaben begeistert, daß sie auch diesen vergangenen Stunden ein herzliches Gedenken widmeten. Und als in der Morgenfrühe der Bergwirt sein Tor öffnete und nach Menschen und Gästen ausschaute, bekamen es beide über sich, an einem Tische und unter einem Holzbade Platz zu nehmen, und es sich dort an einem frugalen Mahle gütlich zu tun.

Frau Tilde Steffen bewegte mißbilligend den vornehmen Kopf; der Herr Sohn hatte sich bei diesem Studentenvölkchen wirklich ganz seltsame Dinge angewöhnt, und seine Saalennixe hatte sich gerade nicht bemüht, ihn auf andere Wege zu leiten. Viele Worte konnte sie nicht wohl machen, aber sie sah es wieder ein und flüsterte es auch ihrem Manne zu, mit ihrer Auffassung von Else Thomas Lieben und Leben hatte sie recht gehabt. Der frühe Morgen übte auf den Ratsmaurermeister freilich nicht die erwartete Stimmung aus. Herr Otto Steffen hatte nur das einzige Bedauern, in diesen schönen frühen Stunden nicht mit oben auf der Höhe gewesen zu sein, ein Gefühl, welches noch durch die Worte seines Sohnes bestärkt wurde: „Vater, weißt Du was? Ordentlich frühstücken kann man bloß in Jena. Ob es früh um eins oder mittags um eins ist, schmecken tuts immer.“

Der Abschied zwischen dem Brautpaare, denn auch Adolf Steffen sollte die weite Fahrt nach Ostasien mitmachen, war nicht leicht. Aber sie waren beide jung und kamen über das, was nun einmal bevorstand, hinweg. Der einzige, der mit ernstlichen Augen in die ungewisse Zukunft sah, war der alte Thomas, dem so etwas von allerlei Möglichkeiten für seine Tochter und deren künftigen Mann schwante. Aber merkwürdiger Weise war es nicht „der windige Berliner“, der sein Mißtrauen erweckte, sondern seine eigene Tochter. „Mädel, Du trägst den Kopf zu hoch,“ sagte er mehr als

Dich erst noch ganz gehörig schütteln lassen müssen, bevor alles so geht, wie es sein soll." Das fürwitzige Mädchen wies auf den Bräutigam, der auch nicht mehr könne. Aber da wurde der Alte bitterernt: „Schwache nicht so obenhin, was Du nicht verstehst; der Herr Professor hat mir neulich eine Auseinandersetzung gemacht, was Dein Schatz alles kann. Da hättest Du sein die Ohren aufmachen und zuhören sollen. Aber ich will weiter nichts sagen, als: Tue Du nur Deine Schuldigkeit. Verne nâhen und stopfen und kochen und baden, damit alle Welt mit Dir zufrieden ist." Damit ging er seines Weges.

Für das Fräulein waren diese Ermahnungen freilich wenig nach seinem Sinn; in dem Vodenkopf kamen die grausen Gedanken zum Vorschein, die in demselben schon lange genistet hatten, und für Fräulein Else paßte es garnicht, sich mit allerlei gewöhnlichen Handarbeiten abzufinden. Dazu war sie viel zu hübsch und hatte sich von der Zukunft an der Seite eines reichen Mannes ganz andere Gedanken gemacht. Bei ihrem leichten Sinn nahm sie die Dinge aber nicht so traurig und dachte sich lächelnd, nächsten Tags würde der Himmel schon wieder ganz anders aussehen, und dann war ja auch Adolf Steffen selbst noch da. Von dem wußte sie, daß er sie wirklich in sein Herz geschlossen hatte, und sie zu der Stellung führen würde, die er von vornherein für sie in Aussicht genommen hatte. Angstlich zu sein hatte sie also nicht den geringsten Anlaß. Diese Zuversicht lag auch auf ihrem blühenden Gesicht, als sie ihrem Vater zulachte, der seine Sorgen schwer überwand. Geraume Zeit verhielt sich das junge Mädchen auch so, wie es ihr Vater nur wünschen konnte. Der abgereiste Bräutigam und die Gedanken an ihn, sowie die Tätigkeit im Hause nahmen sie so in Anspruch, daß die Besorgnis zurückweichen mußte, es könnte eine größere Veränderung in dem Häuschen an der Saale eintreten.

Zu derselben Zeit als Adolf Steffen mit seinen Eltern in Ptingtau in Ostasien eintraf, um seinen an einem Fieber erkrankten Bruder Werner zu begrüßen, gab es einen sonderbaren Besuch auch in Jena. Das war ein Mister Tom Willis aus England, der aus Asien nach Deutschland gekommen war, um einige Monate dort Studien zu machen.

Es war die Zeit, in welcher der Ruhm des Lord Haldane auf seiner größten Höhe stand, und man an der Themse der Überzeugung war, es werde diesem eifrigen Parlamentarier gelingen, alle Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Deutschland aus der Welt zu schaffen. Lord Haldane verweilte in jedem Frühjahr längere Wochen in dem thüringischen Bade Ilmenau, und eine ganze Anzahl von jungen Leuten kam dorthin. Freilich war es bei den meisten jungen Engländern umsonst, sie zu einem größeren Verständnis für deutsche Anschauungen zu bringen; es blieb, wie es gewesen war, beim frommen Wunsche. Bei Mister Tom Willis schien es etwas besser zu gehen und zwar, wie andere junge Leute vergnügt bemerkten, weil er einen Lehrmeister hatte, wie sich seiner nur wenig erfreuen konnten. Fräulein Else Thomas war durch die Bekannten des Engländers auch mit diesem bekannt geworden, und ihr aufgewecktes Wesen hatte auf sein steifes Verhalten sehr wohlthuend eingewirkt. So hieß es denn in Jena, man könne dort als „echtes“ Wunder einen Engländer sehen, mit dem sich wirklich reden lasse, und der ganz vergessen habe, daß er nicht bloß die Meinungen seiner Landsleute teile, nach welchen sich ihnen jeder Mensch unterzuordnen habe.

Sehr schlechten Mutes war dagegen der alte Thomas, der behauptete, nun sei das Unglück unterwegs. Er habe sich darein gefunden, daß seine Tochter einem jungen Berliner ins Auge sehe. Was solle wohl nun aus dieser englischen Bekanntschaft werden? Er wusch seine Hände in Unschuld. Mister Tom Willis war nicht so niedergedrückt,

und dasselbe tat auch wohl Else Thomas, die bei sich meinte, man solle sich doch vor Übertreibungen hüten; man werde ja sehen, was die Zukunft bringe.

Die deutschen Studenten waren freilich von dem Erscheinen des jungen Engländers wenig eingenommen, und zwar konnten sie ihre Gedanken nicht unterdrücken, die sich nach einer ganz anderen Richtung bewegten. Wenn sich Adolf Steffen seine Braut von einem Fremden törichter Weise in zwölfter Stunde fortholen lassen wollte, so war es wenig angenehm, daß sich diese unliebsame Geschichte gerade in diesem langbefreundeten Kreise abspielte. Für solche Dinge konnte man wo anders hingehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

21. Februar 1915. — Stokweier in den Vogesen genommen. — Der Erfolg der Masurenschlacht. Der Vogesenkampf bei Münster im Elsaß wurde auch an diesem Tage fortgesetzt. Das Dorf Stokweier, westlich von Münster und nach dem Schluchtpaß zu gelegen, wurde von den Franzosen gehalten und mußten nun im Sturm genommen werden; bayerische Kavallerie, württembergische Landwehr und badischer Landsturm gingen vor und nahmen in erbittertem Nahkampf Haus bei Haus. Schwieriger noch als der Sturm auf den Ort war es, diesen zu halten, da die Franzosen die angrenzenden Hänge noch besetzt hielten. — An diesem Tage wurde der große Masurensieg und die Beendigung der Verfolgung der Russen offiziell festgestellt: sieben Generale und über 100 000 Mann gefangen, 300 Geschütze, zahllose Maschinengewehre, 150 gefüllte Munitionswagen, drei Lazarettzüge, Flugzeuge und unzählige beladene und bespannte Fuhrwerke erbeutet, mindestens 65 000 Russen gefallen, die 10. Armee des Generals Baron Sievers, der bis zuletzt bei Grodno noch verzweifelte Anstrengungen gemacht hatte, sich der eisernen Umklammerung zu entziehen, war total vernichtet.

22. Februar 1915. — Reims beschossen. — Flieger über Calais. — Russische Lügen. In den Vogesenkämpfen bei Münster wurde nunmehr auch der Mönchberg von deutschen Truppen genommen und sofort in Verteidigungszustand gesetzt. In der Champagne gab es wiederum bei Perthes heisse Kämpfe, die französischen Angriffe wurden abgeschlagen. Die Nacht des 22. Februars war eine Schreckensnacht für Reims; es erfolgte eine Beschießung, wie solche noch nicht dagewesen war, Augenzeugen schildern sie viel schrecklicher als die von Straßburg 1870. „Reims ist eine tote Stadt“, heisst es in einem französischen Bericht. Zum ersten Male erschien am selben Tage ein Zeppelin am Kanal und eröffnete die Beschießung der von den Engländern sorgsam gehüteten Festung Calais, ganz unvermutet für diese; der Zweck war die Zerstörung der Eisenbahn nach Dünkirchen hin, der auch zum Teil erreicht wurde. — Erwähnt sei einmal an dieser Stelle die russische Kriegsberichterstattung, die sich in besonders krasser Weise charakterisierte in der Meldung von der vernichtenden Niederlage in der Masurenschlacht; selbstverständlich ist in keiner Weise von einer Niederlage die Rede, aber daß die russische Heeresleitung eine in aller Ordnung erfolgte bedeutungsvolle Aufgabe von Stellungen gegen einen angeblich übermächtigen Feind vorspiegelte, geht denn doch über die gewohnten Lügen des Zarentums weit hinaus. Solcher Lüge ist würdig zur Seite zu stellen die Wahrheit darüber, wie die russische Kultur in Ostpreußen, in Masuren gehaust hatte; daß eine feindliche Invasion immer traurige Zustände für das besetzte Land mit sich bringt, ist natürlich, aber so sinnlose, zwecklose barbarische Zerstörungen, Mord und Brand, begangen an Wehrlose, sind kaum jemals

in der Weltgeschichte dagewesen; damit hat Rußland für unabsehbare Zeiten den Namen eines Kulturstaates verschert. — England notivizierte am genannten Tage dem Gouverneur von Deutsch-Ostafrika den Beginn der Blockade vom 28. Februar an.

23. und 24. Februar. — Ende des Vogesenkampfes. — Prasznysz genommen. Am 23. Februar erreichten alle Vogesenkämpfe zunächst ihr Ende mit der Einnahme von Ailbel durch die deutschen Truppen. Das Ziel der fünftägigen schweren Kämpfe war erreicht, alle Bergeshöhen rings um Münster waren in deutschem Besitz und wurden zu Verteidigungsstellungen ausgebaut; auf beiden Seiten waren die Verluste nicht gering. — Im Osten nahmen ostpreussische Reservetruppen am 24. Februar das festungsartig ausgebaute Prasznysz nach hartnäckigem Kampfe im Sturm, während bei Bolkow südlich der Weichsel die Russen durch die Besetzung von Mogily einen kleinen Erfolg hatten; bei der Einnahme des erstgenannten Ortes wurden über 10 000 Russen gefangen genommen und 20 Geschütze erbeutet. Südlich des Dnjestr machten die ostpreussischen Truppen Fortschritte. — Die Erfolge des deutschen Unterseebootkrieges machten sich bereits deutlich bemerkbar; am 24. Februar wurden bei Eastbourne ein dritter englischer Truppentransportdampfer mit 1800 Mann versenkt. Die britische Admiralität sperrte nunmehr den Irischen Nordkanal, um sich besser der deutschen Angriffe erwehren zu können.

25. und 26. Februar. — Kampf am Hartmannsweilerkopf. — Kämpfe um Prasznysz. — Dardanellenkämpfe. Hartnäckige Angriffe richteten am 26. Februar die Franzosen in der Champagne an verschiedenen Stellen auf die deutsche Front, ohne indes Erfolge zu erzielen. Am selben Tage begannen die fortan bis Ende April andauernden französischen Vorstöße gegen den Hartmannsweilerkopf, der die Ebene um 600 Meter überragt und beträchtlich befestigt worden war. Der Angriff hatte für die Franzosen einen Geländegewinn von 100 Metern, sie konnten sich auf einem kleinen Teil des steilen Abhanges festsetzen. Fortan blieb dieser wichtige, die Bahnlinie Mülhausen—Kolmar beherrschende Punkt beständig umstritten; er befand sich abwechselnd in deutschen und französischen Händen. — Wenn schon die Engländer über die Erfolge des deutschen Unterseebootkrieges spotteten, so erwies doch bereits die Bilanz der ersten Woche, daß nicht weniger als 15 Schiffe in dieser Zeit versenkt worden waren. — Im Osten wogte ein wüster Kampf um den befestigten Ort Prasznysz, der am 25. Februar von deutschen Truppen besetzt, aber am 26. Februar bereits wieder verlassen wurde. Die Stadt litt schwer, nicht nur unter der fortwährenden Beschießung, sondern auch unter den Straßenkämpfen, die sich von Haus zu Haus abspielten. Die russische 10. Armee war allerdings nicht mehr, aber bereits fingen die Russen an, durch Nachschübe nach der Festung Grodno und diese als Stützpunkt benutzend, sich neu zu gruppieren. Auch auf deutscher Seite zog man Verstärkungen heran, ohne zunächst gegen die festen russischen Stellungen vorzugehen; es war die Stille vor dem Sturm. — Die Dardanellenaktion der Engländer nahm ihren Fortgang, ohne erfolgreich vorwärts zu kommen.

27. Februar 1915. — Schlacht bei Badonviller. Zwar weniger gewürdigt, aber von großer Bedeutung waren die Kämpfe bei Badonviller in Französisch-Lothringen, die am genannten Tage begannen und sich sieben Tage lang hinzogen. Der Kampfort liegt zwischen der Meurthe (Eisenbahn Lunéville—St. Die) und den mittleren Vogesen, im Norden von der Linie Donon—La Garde und dem Rhein-Marne-Kanal begrenzt. Der deutsche Angriff richtete sich zunächst auf die Höhen von Celles, südlich von Badonviller. Es war ein sehr schwerer Kampftag, da die Franzosen mit anerkanntem Widerstand hartnäckigen Widerstand leisteten.

Die starke Wege- und Waldsperrung, ferner eine dreifache Reihe von Schützengräben mußten genommen werden. Inzwischen war auch der deutsche Nordflügel vorgegangen und mußte ein furchtbares Feuer aushalten; erst nach mehrstündigem Kampfe gelang es, die Franzosen von den Höhen zu werfen, so daß der Feind nach Badonviller hin fluchtartig zurückflutete. Nach diesem erfolgreichen deutschen Sturmangriff machten die Franzosen noch am Spätabend einen Gegensturm und erst nach 12stündigem Ringen blieben die Deutschen im Besitz des eroberten Geländes. Für die Wegnahme des Dorfes Parroy wurde der 1. bayerischen Landwehrdivision ob ihrer ausgezeichneten Tapferkeit der Dank des Oberbefehlshabers öffentlich ausgesprochen. — Die englische Admiralität sah sich veranlaßt, wiederum mehrere bedeutende englische Häfen, u. a. Southampton, für die Handelschiffahrt zu sperren.

28. Februar 1915. — Kämpfe im Westen. — Der Dazia-Fall. Im Westen wurden die von den deutschen genommenen Stellungen von Badonviller gehalten; in der Champagne griffen zwei französische Armeekorps an und wurden zurückgeschlagen und in den Argonnen scheiterte ein fünfmaliger Durchbruchversuch der Franzosen. — Im Osten fanden erfolgreiche Kämpfe im westlichen Abschnitt der Karpathenfront statt, wobei von den Österreichern 2000 Gefangene gemacht wurden; südlich des Dnjestr kam es nach dem Eintreffen russischer Verstärkungen zu erbitterten Kämpfen, bei denen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen wurden. Bei Prasznysz zogen sich die deutschen Truppen vor der russischen Übermacht zurück, woraus die Russen einen großen Sieg konstruierten. — Bei Sedd-ül-Bahr, dem Fort des Dardanelleneingangs, ging die englische Beschießung zwar weiter, aber die türkischen Geschütze beschädigten 5 englische Dampfer, sodaß bei diesem feindlichen Angriff nichts herauskam. — Von diesem Tage datiert der viel erörterte Dazia-Fall. Die Frage war, ob ein in einem neutralen Hafen liegendes deutsches Handelsschiff von einer neutralen Macht angekauft und dann befrachtet vom Feinde beschlagnahmt werden könne. Die Franzosen lösten den Fall einfach dadurch, daß sie die Dazia kaperten und später als Prise erklärten.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

Berschnappt

— „Was ist denn aus dem Verfahren Ihres Mannes, Runstbutter zu machen, geworden?“

— „Es ist eingestellt worden.“

Geschäftsgeheimnisse

— „Warum heißen denn die Eier Hindenburg-Eier?“

— „Daß d' Leit net gar a so schimpfen, bal oans a Zwanzgerl kostet.“

Erkannt

Der Köchin ihr Feldgrauer ist auf Urlaub da. Seit der Zeit verschwindet aus der Speisekammer wieder mancher gute Bissen. Die Frau teilt diese Wahrnehmung der Köchin mit, die meint: „Ja, ja, . . . gnädige Frau . . . dö Mäus, dö Mäus.“

„Na, na,“ antwortete die Frau, „was Graues hat's auf alle Fälle verzehrt!“

Der Lebensmittelwucherer

— „In Friedenszeiten hätt' ich's ja schließlich auch 'mal zu einer Villa gebracht, aber länger hätt's halt 'bauert.“